

Bismarcks Reichsgründung und die Südostdeutschen

Am 18. Januar rundeten sich 100 Jahre seit der Erneuerung des *Deutschen Reichs* in Versailles, und vor ebenso vielen Jahren, am 4. Februar, wurde *Friedrich Ebert geboren*, der erste Präsident des am 9. November 1918 republikanisch gewordenen Deutschlands. Zu beiden Gedenktagen äußerten sich viele Reden und Aufsätze, die zumeist bloß bewiesen, wie parteibefangene Deutsche ihre Vergangenheit heute betrachten; dadurch wirken sie dieser gegenüber freilich geradezu verschrumpft. Das natürliche Geschichtsbewußtsein eines unverwirrten Volkes, das alles — Gutes und Böses — was mit seiner Herkunft zusammenhängt, einbegreift, spürte man nur in wenigen Äußerungen. Sonst bedrückte die Überfülle banausischer Lobpreisungen der Gegenwart, wobei das Reich herabgesetzt und selbst Verleumdungen nicht gescheut wurden, die auch im Verschweigen bestanden.

Dies zum Beispiel: man kreierte dem Kaiserreich soziale Mängel an und unterschlug, daß mit der Einführung der Sozialversicherung für Arbeitnehmer (1881: Kranken-, dann Unfall-, Invaliden- und Altersversicherung) Bismarck ein soziales Werk vollbrachte, wie es vorher nie auf Erden vorhanden und schlechthin bahnbrechend war (nachgeahmt von Österreich 1888, von Frankreich ab 1910, von England ab 1911, von Amerika erst seit etwa 1950). Lediglich die Arbeitslosenversicherung, die ergänzend hinzutreten mußte, war nicht die Leistung des großen Junkers sondern die einer Koalitionsregierung der Rechtsparteien und des Zentrums 1927.

Schöpferisches von ähnlicher Bedeutung geschah in sozialer Hinsicht seither nicht mehr. Was noch aussteht, die Altersversorgung freischaffender Künstler und Schriftsteller, gemessen an Bismarcks Tat eine Bagatelle, wurde bis heute in West-

deutschland nicht erreicht, das hierin zu Europas rückständigsten Ländern gehört.

Das Kaiserreich, vernahm man, habe die Meinungsfreiheit beeinträchtigt. Wer nur ein Heft des „Simplizissimus“, des damals besten Witzblattes der Welt, liest, wünscht sich, wir hätten anstatt der parteiischen Ode der maßgeblichen Massenmedien und der hinter ihnen bestimmenden Cliquen, gegen die eine eigene Meinung sich fast nie durchzusetzen vermag, noch jene einstige Freiheit, in der schon die Vielfältigkeit der Presse jedem die Möglichkeit bot, sich zu wehren und zu Wort zu kommen, ohne daß ihm journalistische Kniffe ein Bein stellten.

Dagegen genießen wir heute zweifellos eine unbegrenzte andere Freiheit: Liebe zu zerstören durch das, was der Bildungspöbel als Sex jedermann aufdrängt, Gemeinschafts- und Pflichtgefühl zu zersetzen, Kultur in Possenreißerei zu verwandeln! Natürlich weiß ich, daß vor 1914 mancher wegen Majestätsbeleidigung für eine Weile eingesperrt wurde. Politische Gesetzesbrecher kamen in Ehrenhaft. Aber wie offen sprach man doch damals! Weit- aus offener als jetzt! Und Ehrenhaft, Strafe für Ehrenmänner — das gibts nicht mehr, seitdem Ehre kein Gut ist, das selbstverständlich bindet.

Was am Kaiserreich getadelt werden muß, läßt sich leicht aufzählen: der Mißgriff, Elsaß-Lothringen nicht als gleichgestelltes Bundesland auszustatten, die „Sozialistengesetze“, die Wilhelm II. jedoch beseitigte, der „Kulturkampf“ mit der katholischen Kirche, wobei man wisse, daß selbst Kaiser Franz Joseph seufzte, mit Papst Pius IX. gebe es keine Verständigung, ferner die Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrags mit Rußland durch Bismarcks Nachfolger und die damit beginnende Ermöglichung zu Deutschlands Einkreisung. Und zuletzt die kleindeutschstaatsbefangene Haltung!

Nachdem Bismarck 1882 den Dreibund zwischen dem Reich, Österreich und Italien

geschaffen hatte, befanden sich alle Deutschen Mitteleuropas im Machtgebiet Berlins und Wiens; das alte Reich war damit gewissermaßen erneuert; dennoch dachte man in Deutschland zu sehr staatsdeutsch; jenes frühere, die Grenzen überschwingende Empfinden der Volkseinheit beschränkte sich vorwiegend auf die Deutschen Österreichs und des Auslandes. Doch regte es sich bald auch in der Mitte, als man von Deutschenverfolgungen in Ungarn erfuhr. Der „Verein für das Deutschtum im Ausland“¹⁾ und ähnliche Bewegungen beseitigten allmählich die Scheuklappen. Im 1. Weltkrieg verbreitete sich die gesamtdeutsche Sicht rasch und gewann an Selbstverständlichkeit infolge des Diktatfriedens von Versailles 1919, der uns im übrigen den Nationalsozialismus und die folgenden Katastrophen bescherte.

Bei den Reden und Aufsätzen über Friedrich Ebert ergossen sich Körbe voll Lorbeeren mit Recht über ihn, man vermiste aber die deutliche Kennzeichnung seines Wesens. Am 7. November 1918 sagte er, als die soziale Revolution drohte: „Ich hasse sie wie die Sünde“. Als das preussische Gardekorps nach dem verlorenen 1. Weltkrieg durchs Brandenburger Tor geordnet in Berlin einmarschierte, begrüßte er es mit dem Zuruf: „Ihr seid im Felde unbesiegt!“ Deutschösterreich erklärte sich durch seine Nationalversammlung zum Bestandteil der deutschen Republik, und am 21. Februar 1919 nahm die Deutsche Nationalversammlung in Weimar dies ebenso einstimmig an, ein Beschluß, dessen Verwirklichung die Siegermächte verteilten. Aber Ebert hatte ihn bejaht. Aus diesen Beispielen ersieht man, was der berühmteste deutsche Sozialdemokrat war, ein Großdeutscher, ein maßvoller Mensch, außerdem überzeugt, daß das Reich militärisch nicht besiegt wurde. Und wer von uns, die im Herbst 1918 bei der Truppe standen, fühlte sich wirklich geschlagen? Wer wählte nicht, zumindest eine Zeitlang, verraten worden zu sein? Dies gilt

besonders für die Deutschen des ehemaligen Habsburgischen Staates, es hat aber nichts gemein mit der skrupellosen Art, wie Hitler die „Dolchstoßlegende“, die übrigens auf einen englischen General zurückgeht, als Waffe gegen die ganze deutsche Linke verwendete.

Wie spiegelte sich das Jahr 1870/71 in zeitgenössischen auslanddeutschen Büchern und Zeitungen? Man jubelte, obwohl vor vier Jahren der deutsche Bruderkrieg 1866 die Herzen bedrückt hatte. Die Madjaren erklärten, jeder französische Sieg sei der ihre; die Deutschen dachten genau das Gegenteil und hatten Gelegenheit genug sich zu freuen, weil es nur deutsche Siege gab. Ein Restaurant im siebenbürgischen Kronstadt benannte sich „Versailler Hauptquartier“ und blieb für Jahrzehnte ein Treffpunkt politischer Kreise. Der Historiker Friedrich Teutsch schrieb in seiner „Geschichte der Siebenbürger Sachsen“:

„Eine unbeschreibliche nationale Erhebung rief der deutsch-französische Krieg auch hier hervor... (man) sah sich über die Kleinheit und Enge des eigenen Lebens hinausgehoben, fühlte sich als Glied der großen deutschen Kulturgemeinschaft... Ihr Glücklichen, schrieb Fr. Müller (der spätere Bischof, 1828—1915) aus Leschkeirch nach Hermannstadt, habt die große Mär (Sieg bei Sedan, 2. September 1870) 24 Stunden vor uns gewußt!“

Man hatte eben sofort erkannt, daß jene Ereignisse, die in der Reichsproklamation²⁾ vom 18. Januar 1871 gipfelten, alle Deutschen, sofern sie sich treu blieben, was in Ungarn oft verhindert wurde, über jede Staatsgrenze hinaus stärkten. Noch wichtiger ist, daß damals Bismarcks Staatskunst die Grundlage schuf für eine 44jährige Friedenszeit in Europa.

Dies berücksichtigt, scheinen die Mängel jener Epoche gering, gemessen an denen der mannigfach bedrohten Gegenwart, in welcher zu alledem wieder, schlimmer als je, unter uns die staatsverengte Auffassung der Nation vertreten wird. Um Weite und Größe des deutschen Volkes nicht er-

¹⁾ Siehe auch die Aufsätze auf den Seiten 77—81 und 82—87.

²⁾ Die letzte Eckartschrift, Heft 37: Fritz Stüber, Das zweite Deutsche Reich, Wien, 1970, Brosch., 96 S., DM 4.30, sei hier als knappe gute Darstellung empfohlen.

blicken zu müssen, wagen einige nicht mehr, vom Deutschtum im Ausland zu sprechen, wiewohl es sich als Teil unseres Volkes empfindet. Man hat sogar die „deutschsprachigen“ Menschen im Ausland erfunden, um von diesen Gliedern unseres Volkes wegrücken zu können, wovon man sich politische Vorteile erhofft. Solcher Gesinnung entspricht es, daß sie nie darauf verfällt, auch andere Völker allein auf deren Sprache herabzumindern; die ließen es sich ja freilich nicht gefallen.

Heinrich Zillich

Südostböhmische Volkshochschule

München, Kap 2/1921

Seiten 111-113

i k g s

Bismarcks Reichsgründung und die Auslandsdeutschen

Am 18. Januar rundeten sich 100 Jahre seit der Erneuerung des Deutschen Reiches in Versailles, und vor ebenso vielen Jahren, am 4. Februar, wurde Friedrich Ebert geboren, der erste Präsident des am 9. November 1918 republikanisch gewordenen Deutschlands. Zu beiden Gedenktagen äußerten sich viele Reden und Aufsätze, die zumeist lediglich bewiesen, wie parteibefangene Deutsche ihre Vergangenheit heute betrachten; dadurch wirken sie dieser gegenüber freilich geradezu verschrumpft. Das natürliche Geschichtsbewußtsein eines unverwirrten Volkes, das alles - Gutes und Böses -, was mit seiner Herkunft zusammenhängt, einbegreift, spürte man nur in wenigen Äußerungen wie in der des Bundestagspräsidenten von Hassel. Sonst bedrückte uns die Überfülle banausischer Lobpreisungen der Gegenwart, wobei das Reich herabgesetzt und selbst Verleumdungen nicht gescheut wurden, die auch im Verscheiden bestanden.

Dies zum Beispiel: Man kreidete dem Kaiserreich soziale Mängel an und unterschlug, daß mit der Einführung der Sozialversicherung für Arbeitnehmer - 1881 Kranken-, dann Unfall-, Invaliden- und Altersversicherung - Bismarck ein soziales Werk vollbracht hat, wie es vorher nie auf Erden vorhanden und schlechthin bahnbrechend war. Es wurde nachgeahmt von Österreich 1888, von Frankreich ab 1910, von England ab 1911, von Amerika erst seit etwa 1950. Lediglich die Arbeitslosenversicherung, die ergänzend hinzutreten mußte, war nicht die Leistung des großen Junkers, sondern die einer Koalitionsregierung der Rechtsparteien und des Zentrums 1927.

Schöpferisches von ähnlicher Bedeutung geschah in sozialer Hinsicht seither nicht mehr. Was noch aussteht, die Altersversorgung freischaffender Künstler und Schriftsteller, gemessen an Bismarcks Tat eine Bagatelle, wurde bis heute in Westdeutschland nicht erreicht, das hierin zu Europas rückständigsten Ländern gehört.

Das Kaiserreich - vernahm man - habe die Meinungsfreiheit beeinträchtigt. Wer nur ein Heft des „Simplissimus“, des damals besten Witzblattes der Welt aus der Kaiserzeit, liest, wünscht sich, wir hätten anstatt der parteiischen Öde der maßgeblichen Massenmedien und der hinter ihnen bestimmenden Cliquen, gegen die eine eigene Meinung sich fast nie durchzusetzen vermog, noch jene einstige Freiheit, in der schon die Vielfältigkeit der Presse jedem die Möglichkeit bot, sich zu wehren und zu Wort zu kommen, ohne daß ihm journalistische Kniffe ein Bein stellten.

Dagegen genießen wir heute zweifellos eine unbegrenzte andere Freiheit: Liebe zu zerstören durch das,

was der Bildungspöbel als Sex jedermann aufrängt, Gemeinschafts- und Pflichtgefühl zu zersetzen, Kultur in Possenreißerei zu verwandeln! Natürlich weiß ich, daß vor 1914 mancher wegen Majestätsbeleidigung für eine Weile - es ging dabei um Monate - eingesperrt wurde; politische Gesetzesbrecher kamen in Ehrenhaft. Aber wie offen sprach man doch damals! Weit aus offenerherziger als jetzt. Und Ehrenhaft, Strafe für Ehrenmänner - das gibt's nicht mehr, seitdem Ehre kein Gut ist, das selbstverständlich bindet.

Was am Kaiserreich getadelt werden muß, läßt sich leicht aufzählen: der Mißgriff, Elsaß-Lothringen nicht als gleichgestelltes Bundesland auszustatten, die „Sozialistengesetze“, die Wilhelm II. jedoch beseitigte; der „Kulturkampf“ mit der Katholischen Kirche, wobei man wisse, daß selbst Kaiser Franz Joseph seufzte, mit Papst Pius IX. gebe es keine Verständigung, ferner die Nichterneuerung des Rückversicherungsvertrags mit Rußland durch Bismarcks Nachfolger und die damit beginnende Ermöglichung zur Einkreisung Deutschlands. Und zuletzt die kleindeutsch-staatsbefangene Haltung!

Nachdem Bismarck 1882 den Dreibund zwischen dem Reich, Österreich und Italien geschaffen hatte, befanden sich fast alle Deutschen Mitteleuropas im Machtgebiet des Reiches und dessen Verbündeten Österreich-Ungarn; das alte Reich war damit gewissermaßen, allerdings nur mittelbar erneuert; dennoch dachte man in Deutschland zu sehr staatsdeutsch; jenes frühere die Grenzen überschwingende Empfinden der Volkseinheit beschränkte sich nun vorwiegend auf die Deutschen Österreichs und des Auslands. Doch regte es sich bald auch in der Mitte, als man von Deutschenverfolgungen in Ungarn erfuhr. Der „Verein für das Deutschtum im Ausland“ und ähnliche Bewegungen beseitigten allmählich die Scheuklappen. Im 1. Weltkrieg verbreitete sich die gesamtdeutsche Sicht rasch und gewann an Selbstverständlichkeit infolge des Diktatfriedens von Versailles 1919, der uns im übrigen den Nationalsozialismus und die folgenden Katastrophen bescherte.

Bei den Reden und Aufsätzen über Friedrich Ebert ergossen sich Körbe voll Lorbeeren über ihn, und dies zu Recht; man vermied aber jedenfalls die deutliche Kennzeichnung seines Wesens. Am 7. November 1918 sagte er, als die sozialistische Revolution drohte: „Ich hasse sie wie die Sünde“. Als das preußische Gardekorps nach dem verlorenen ersten Weltkrieg durchs Brandenburger Tor geordnet in Berlin einmarschierte, begrüßte er es mit dem Zuruf: „Ihr seid im Felde unbesiegt!“ Deutschösterreich erklärte sich durch seine Nationalversammlung zum Bestandteil der Deutschen Republik, und am 21. Februar 1919 nahm die Deutsche Nationalversammlung in Weimar dies ebenso einstimmig an, ein Beschluß, dessen Verwirklichung die Sie-

germächte vereitelten. Aber Ebert hatte ihn bejaht. Aus diesen Beispielen ersieht man, was der berühmte deutsche Sozialdemokrat war: ein Großdeutscher und dabei ein maßvoller Mensch, außerdem überzeugt, daß das Reich militärisch nicht besiegt wurde. Und wer von uns, die im Herbst 1918 bei der Truppe standen, fühlte sich wirklich geschlagen? Dies gilt besonders für die Deutschen des ehemaligen Habsburgischen Staates; es hat aber nichts gemein mit der skrupellosen Art, wie Hitler die „Dolchstoßlegende“, die übrigens auf einen englischen General zurückgeht, als Waffe gegen die ganze deutsche Linke verwendete.

Wie spiegelte sich das Jahr 1870/71 in damaligen auslanddeutschen Büchern und Zeitungen? Man jubelte, obwohl vor vier Jahren der deutsche Bruderkrieg 1866 die Herzen bedrückt hatte. Die Madjaren erklärten, jeder französische Sieg sei der ihre; die Deutschen dachten genau das Gegenteil und hatten Gelegenheit genug sich zu freuen, weil es nur deutsche Siege gab. Ein Restaurant im siebenbürgischen Kronstadt benannte sich „Versailler Hauptquartier“ und blieb für Jahrzehnte ein Treffpunkt politischer Kreise. Der Historiker Friedrich Teutsch schrieb in seiner „Geschichte der Siebenbürger Sachsen“: „Eine unbeschreibliche nationale Erhebung rief der Deutsch-Französische Krieg auch hier hervor... man sah sich über die Kleinheit und Enge des eigenen Lebens hinausgehoben, fühlte sich als Glied der großen deutschen Kulturgemeinschaft... Ihr Glücklichen, schrieb Fr. Müller (der spätere Bischof, 1828-1915) aus Leschkirch nach Hermannstadt, habt die große Nachricht (Sieg bei Sedan, 2. September 1870) 24 Stunden vor uns gewußt!“

Man hatte eben sofort erkannt, daß jene Ereignisse, die in der Reichsproklamation vom 18. Januar 1871 gipfelten, alle Deutschen, sofern sie sich treublieben, was in Ungarn oft verhindert wurde, über jede Staatsgrenze hinaus stärkten. Noch wichtiger ist, daß damals Bismarcks Staatskunst die Grundlage schuf für eine vierundvierzigjährige, von Kriegen verschonte Friedenszeit in Europa.

Dies berücksichtigt, scheinen die Mängel jener Epoche gering, gemessen an denen der mannigfach bedrohten Gegenwart, in der zu alledem wieder, schlimmer als je, unter uns die staatsverengte Auffassung der Nation vertreten wird. Um Weite und Größe des deutschen Volkes nicht erblicken zu müssen, wagen einige nicht mehr, vom Deutschtum im Ausland zu sprechen, wie wohl es sich als Teil unseres Volkes empfindet. Man hat sogar die „deutschsprachigen“ Menschen im Ausland erfunden, um von diesen Gliedern unseres Volkes wegrücken zu können, wovon man sich politische Vorteile erhofft. Solcher Gesinnung entspricht es, daß sie nie darauf verfällt, auch andere Völker allein auf deren Sprache herabzumindern; die ließen es sich ja freilich nicht gefallen.

Heinrich Zilllich

Kasseler Sonntagsblatt 11. April 1971